

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Autor Generalvikar Dr. Dominik Meiering
Titel **Festgottesdienst St. Peter**
200-Jahrfeier der Rückführung des Rubensbildes

Liebe Schwestern und Brüder,

für mich gibt es keinen Maler, der den Leib eines Menschen so malen kann wie Peter Paul Rubens. Und daher soll es heute um das Leibhafte gehen, oder wie die Bibel manchmal auch sagt: „um das Fleisch“. Es geht darum, dass wir leibhafte Menschen sind. Dieses „Leib haben“ und „Leib sein“ gehört unlösbar zum Menschen dazu. Heute geht es darum, neu zu verstehen, dass wir Christus verleiblichen sollen, dass Gott in uns neu Fleisch wird.

Fangen wir vorne an: Als Jesus die zwölf Apostel berief, gab er ihnen einen Sendungsauftrag mit: „Gehet hinaus und predigt, das Himmelreich ist nahe“ (Mt 10, 7). Auf dieses Wort des Herrn folgt direkt die Weisung: „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus“ (Mt 10, 8). Handfeste Taten am Leib der Menschen! Jesus stellt somit seine Jünger in die direkte Nachfolge seiner eigenen Heilungen. Die Apostel sollen gleichsam ihre leibliche Erfahrung mit dem Herrn und Meister weitergeben an die Lahmen und Blinden, Tauben und Toten, die ihnen begegnen, die sie auf ihren Wanderungen auf den Wegen und Plätzen vorfinden.

Wie wir im heutigen Evangelium hörten, nimmt sich Jesus des Taubstummten auf sehr konkrete, handfeste und unmittelbare Weise an: „Er legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel“ (Mk 7, 33). Näher kann man einem Menschen nicht kommen, hier gibt es keine Distanz zwischen einem Kranken und seinem Helfer; die Heilung erfordert die ganze, leibliche Zuwendung des Menschensohnes. Sie gipfelt in dem Ausspruch: „Effata! Öffne dich!“ (Mk 7, 34). Auch in dem Taubstummten ereignet sich etwas Umstürzendes: Ohren und Zunge befreien sich von ihren Fesseln. Die Heilung ist eine Befreiungstat.

Wenn nun die Apostel auch Wunder und Heilungen bewirken, so befreien auch sie die Menschen von ihrer Dunkelheit, Taubheit und Stummheit: sehen, hören und sprechen soll der Mensch; das nahende Himmelreich löst die bisherigen Verstrickungen und Verdunkelungen. So heilte denn der Hl. Petrus, der als erster der Apostel berufen wurde, einen Lahmen: „Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle“ (Apg 3, 6). Zu einem Gichtbrüchigen sagte er: „Äneas, Jesus Christus macht dich gesund“ (Apg 9, 34). Nicht in ihrem eigenen Namen heilen die Apostel, sie sind keine Zauberer oder Magier, keine Wunderheiler, die sich an den Krankheiten der Menschen bereichern, sondern sie sprechen im Namen und Auftrag eines Anderen, auf ihn sollen diese Heilungen, diese Heils-Taten hinweisen. Wer von den Aposteln berührt wird, wird vom Herrn, der sie berief und aussandte, berührt. Die Apostel stehen in einem unmittelbaren Heilszusammenhang mit der leiblichen Gegenwart Christi auf Erden. Die Inkarnation Gottes, die Fleischwerdung, Leibhaftwerdung Gottes ereignet sich in Christus auf einmalige, unwiederbring-

liche Weise. Doch Christus beruft seine Apostel, genauso handfest und leibhaft von Gottes Gegenwart zu zeugen, wie er es getan hat. Erik Peterson hat einmal den engen Konnex zwischen Jesus und den Aposteln „eschatologische Leidensgemeinschaft“ genannt. Wir können noch einen Schritt weitergehen: Die Apostel und den Menschensohn verbindet auch eine „inkarnatorische Leidensgemeinschaft“.

Ja, es geht dabei auch um das Leiden, die Leidenschaft: Auch dies enthüllte der Herr in Schonungslosigkeit seinen Jüngern, als er sie berief: „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe“ (Mt 10, 16), „ihr werdet gehasst werden von jedermann um meines Namens willen“ (Mt 10, 22). „Wer aber bis ans Ende ausharrt, der wird selig“ (Mt 10, 22). So wird den Aposteln abverlangt, dass auch sie den Leidensweg des Herrn mitzugehen haben: Verfolgung, Verspottung und Vernichtung drohen ihnen. In ihrem Leben gehen sie den Spuren des Lebens Jesu nach, bis zur letzten, bitteren Konsequenz. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1, 14). „Er war in der Welt, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1, 10-11).

Dieser Gott war real in dieser Welt, er war Fleisch, er wohnte neun Monate im Leib seiner Mutter und wurde von ihr geboren. Es gehörte zu den größten Versuchungen der jungen Kirche, gnostische und doketistische Meinungen über das irdische Leben Jesu anzunehmen: Dieser Gott habe sich nur verkleidet, eine fleischfarbende Hülle angenommen, daher auch Leiden und Tod nicht wirklich erlebt: Das Ganze sei somit ein Schauspiel, eine Farce, denn ein Gott befleckt sich nicht mit den menschlichen Schwächen und Versuchungen. Aber hier hat die alte Kirche auf immer und ewig dagegen gehalten: Gott ist Mensch geworden, er ist FLEISCH (sarx) geworden. Man kann oft lesen, das Christentum sei eine Buchreligion. Nichts ist falscher: Das Christentum ist eine Fleischesreligion, eine Inkarnationsreligion. Dieser Gott hat kein Spiel mit den Menschen getrieben, er hat nicht ‚mal eben‘ den Sterblichen einen Besuch abgestattet, um sich zu amüsieren, um von weitem ihre Leiden zu betrachten, um sich dann wieder in die Sorglosigkeit seines Himmelreiches zu begeben, sondern in tödlicher Konsequenz hat er sein Fleisch hingegeben: Dies ist mein LEIB.

Und so stehen Petrus und die Apostel in letzter Folgerichtigkeit auch mit ihrem Leib ein für den Leib des Herrn. Das Martyrium ist keine Selbsterhöhung und Selbstverherrlichung, sondern ist demütige „inkarnatorische Nachfolge“, ist Zeichen und Hinweis auf den Anderen. In ihrem gemarterten Fleisch offenbart sich das Fleisch des Gottessohnes. Und wenn wir die „Kreuzigung Petri“ hier in dieser Kirche betrachten, so kommen wir diesem Geheimnis des Fleisches nahe. Willibald Sauerländer nennt dieses späte Meisterwerk Peter Paul Rubens: „sein persönlichstes, auch sein unheimlichstes Märtyrerbild“ (Der katholische Rubens. München 2011, S. 224). Wir sehen den Apostelfürsten kopfüber ans Kreuz genagelt, die Schergen machen sich an ihm zu schaffen. Ein Engel fliegt heran mit dem Siegeskranz und der Siegespalme, aber der Blick des Petrus geht in die entgegengesetzte Richtung. Dort liegen ein weißes und ein rotes Gewand: es sind die Gewänder des Papstes. Ihren historischen Ursprung haben diese Gewänder in den kaiserlichen Kleidungsstücken. Der Kaiser trug einen Purpurmantel, die „clamis purpurea“, daraus wurde der päpstliche rote Mantel, die „cappa rubea“. Ebenso trug der Kaiser von Byzanz unter dem Purpurmantel ein Hemd aus weißer Seide. Somit symbolisieren diese Gewänder den imperialen Anspruch der Päpste. Aber die mittelalterlichen Theologen sahen tiefer. Die Farben Rot und Weiß verweisen auf anderes: Nach Rupert von Deutz sind Rot und Weiß die Farben Christi: „candidus sanctitate, rubicundus passione“ (PL 168, 920). Christus ist weiß

wegen seiner Heiligkeit und rot wegen seines Leidens. Wilhelm Durandus bringt es dann in seinem berühmten „Rationale divinatorum officiorum“ auf den Punkt, wenn er die päpstlichen Gewänder deutet: „Der Papst trägt außen immer den roten Mantel, innen aber ein weißes Kleid, denn in seinem Inneren muss er weiß sein von Unschuld und Liebe, außen aber rot von Mitleid, damit er so seine Bereitschaft zeige, das Leben hinzugeben für seine Schafe; denn er ist Stellvertreter dessen, der für uns alle sein Gewand gerötet hat“ (Rationale, lib. III, cap. XIX, 18). Wer somit die päpstlichen Gewänder trägt, hat damit bereits das Martyrium vor Augen, er muss gewärtigen, auch den purpurnen Spottmantel Jesu, den dieser bei der Passion trug, umgehängt zu bekommen und zur Richtstätte geführt zu werden. Als Petrus Jesus zu Beginn seines Leidens fragte: „Herr, wohin gehst du?“ erhielt er zur Antwort: „Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, du wirst mir aber später folgen“ (Jo 13, 36).

Dieses Wort des Herrn erfüllte sich am Ende des Lebens des Hl. Petrus. Der Apostel wurde gefangengenommen und unterwies seine Gläubigen: „Man darf nicht vor Leiden fliehen, die man wegen Christus, dem Herrn, erleiden muss. Denn er selbst hat sich freiwillig für unser Heil dem Tod ausgesetzt“ (Apokryphe Acta S. Petri. Übers: Klaus Berger und Christiane Nord. Das Neue Testament und Frühchristliche Schriften. Frankfurt a. M. 1999, S. 1234). Man darf den Tod nicht fliehen, so führt Petrus weiter aus, „denn er ist der Eingang zum Leben“ (a.a.O., S. 1235). Als er vor den Stadtpräfekten Agrippa geführt wurde, bekannte er vor diesem: „Mein Ruhm ist nur das Kreuz meines Herrn Jesus Christus, dessen Sklave ich bin“ (a.a.O., S. 1238). Als er nun zur Hinrichtungsstätte geführt wurde, grüßte er das Kreuz: „Name des Kreuzes, verborgenes Geheimnis! Unausprechliche Gnade! Denn im Namen des Kreuzes gibt es Frieden. Kreuz, du hast Gott mit dem Menschen verbunden und hast ihn aus der Gefangenschaft und Knechtschaft des Teufels großartig befreit“ (a.a.O., S. 1240). Die Schergen schicken sich nun an, Petrus ans Kreuz zu nageln, er aber bittet: „Ihr guten Helfer auf meinem Weg zum Heil, kreuzigt mich mit dem Kopf nach unten und mit den Füßen nach oben. Denn es gehört sich nicht, dass ich, der letzte Sklave, genauso gekreuzigt werde wie der Herr der Welt, der für das Heil der ganzen Welt gelitten hat. Ich will ja durch mein Leiden nur ihn verherrlichen“ (a.a.O., S. 1241).

In Rubens Darstellung dieser Dramatik des Endes teilt der Stamm des Kreuzes das gesamte Bild, ein vertikaler Baum geht durch das ganze Gefüge. Vielleicht war Rubens bekannt, dass Petrus bei den Kirchenvätern als Säule bezeichnet wurde (1. Klemensbrief 5, 2). Eine Säule des Beispiels und Vorbildes, sein Tod verwies auf den Tod Jesu und wird damit zum sichtbaren Zeichen der Standhaftigkeit und Duldsamkeit. Sören Kierkegaard formulierte es prägnant. „Wahrer Christ ist, wer zum Opfer wird, um darauf aufmerksam zu machen, dass Christus das einzige Opfer ist“.

Von Rubens Bild können wir lernen: Mit Leidenschaft für Christus unterwegs sein, leidenschaftlich mit Christus unterwegs sein macht froh und hoffnungsvoll noch in den schwierigsten Stunden – sogar angesichts des Todes. Dies hat uns Petrus leibhaftig bezeugt und Rubens hat uns dieses leibliche, fleischliche Eintreten in die Nachfolge Christi bis heute als Auftrag vor Augen gestellt. Das, was düster und voller Gewalt und brutal ist, wird durch Christus und sein Leiden plötzlich strahlend hell und glänzend. Botho Strauß formulierte jüngst: „Große Gemälde lehren: der Mensch sei noch von anders her beleuchtet als nur von Mensch zu Mensch“ (Lichter des Toren. 2013, S. 77). Auf die Erniedrigung fällt das Licht der Erhöhung, auf die Verwundung und Krankheit fällt das Licht der Heilung und Errettung, auf den Tod fällt das Licht des geschenkten ewigen Lebens.